



## **Getauft, gefirmt, genervt? Von der Lebenskunst der „Laien“ in der Kirche**

---

### **1. Gehen Sie sensibel mit Sprache um.**

Das Zweite Vatikanum hat in der Kirche einiges auf den Kopf gestellt – genauer gesagt: wieder auf die Füße. Das betrifft insbesondere das Selbstverständnis der Kirche und ihr Verständnis der Welt. Mit der Rede vom „Volk Gottes“ und vom „gemeinsamen Priestertum“ wurden für ein neues Denken auch neue Begriffe gefunden. Aber auch andere, bestehende Begriffe wurden radikal neu gefüllt. Das fängt mit der „Kirche“ an und geht über die Rede vom „Priester“ bis hin zum „Laien“. Die Gestaltwerdung der Konzilsbeschlüsse, die wir in unserer kirchengeschichtlichen Epoche erleben, bringt nun nicht selten dort Missverständnisse mit sich, wo Menschen mit diesen neu formatierten theologischen Begriffen hantieren, als wenn nichts gewesen wäre.

Unsere Sprache prägt unser Denken und unsere Wahrnehmung. Es gilt daher sensibel zu sein für die Worte, mit denen wir uns verständigen. Wer ist gemeint, wenn von „Kirche“ die Rede ist: Das Volk Gottes, die Kirchensteuerzahler oder die Hauptberuflichen? Wer ist eigentlich ein „Geistlicher“? Wem dient es, wenn wir immer noch vom Hirt und seinen Schafen sprechen? Und nicht zuletzt: Was bedeutet es, wenn wir ernsthaft Frauen und Männer als „Laien“ bezeichnen, die ihr Leben in Caritas, Seelsorge, Theologie oder an anderen Orten der Kirche in den Dienst des Evangeliums stellen?

### **2. Bleiben Sie theologisch anspruchsvoll.**

Gute Theologie ist eine, die das Denken weit macht. Genau das tut auch die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums. Sie steht gegen ein Gegeneinander, indem sie betont, dass das, was die Gläubigen über alle Aufgaben und Stände hinweg verbindet, stärker ist, als das, was sie trennt. Alle haben von Gott die gleiche Würde und eine Sendung (LG 32) empfangen. Das ist – ähnlich wie Artikel 1 des Grundgesetzes – nicht als Zustandsbeschreibung zu lesen, sondern als der Horizont, in dem die Kirche heute lebt.

Es gilt also aufmerksam zu sein dafür, wo die fundamentale Gleichheit aller Gläubigen in Frage gestellt wird, und sich einzusetzen für Formen der „conspiratio“ (J. H. Newman) aller Getauften. Das betrifft im Übrigen nicht nur die Unterscheidung von Klerikern und Nicht-Geweihten. Es betrifft auch den Graben zwischen Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen, die Trennung zwischen Seelsorgerinnen im Dienst der Caritas und denen in den sog. pastoralen Berufen. Es gilt im Blick auf die engagierten und die Nicht-Engagierten, auf die Stammgäste und die Kasualienfrommen sowie auf Arm und Reich.

### **3. Nehmen Sie sich und Ihre Geschichte mit Gott wichtig.**

Keine Frage: „Laien“ wird gegenwärtig viel zugemutet, aber nur wenig zugetraut. Da gerät leicht aus dem Blick, welche fundamentale Bedeutung die Taufe für das Leben der Kirche und ihrer Glieder hat. Für den Einzelnen ist sie nicht Anfang, sondern Ursprung des Lebens als Christ – d.h.: sie wirkt jeden Tag. Sie ist das „Sakrament der Individuation“ (P. M. Zulehner). Mit ihr bekommt man seinen Namen, der einen durch die eigene Lebensgeschichte begleitet. In dieser Geschichte gilt es, Gott auf die Spur zu kommen und den eigenen Glauben zu kultivieren. Dieser eigene – und kein anderer – Glaube ist es, der heilt und lebendig macht. Dafür steht der bemerkenswerte Satz in den jesuanischen Heilungsgeschichten: „Dein Glaube hat Dir geholfen.“

Eine Kirche, die aus der Taufe heraus lebt, weiß um die Bedeutung der vielen Gesichter und Geschichten. Sie vertraut mehr darauf, dass Gott in ihnen am Werk ist als auf die Machbarkeitsphantasien von Strukturplänen. Sie schafft Orte, an denen Menschen jenseits der Kategorien von richtig und falsch über Ihren Glauben ins Gespräch kommen. Und Sie fördert, was „Laien“ längst dürfen: Segnen, Beten, Feiern.

#### **4. Gönnen sie sich ein Nein.**

Es gibt Menschen, die brauchen regelmäßig eine Dosis Frust für ihren ultimativen Kirchen-Kick. Sie suchen ihren „Stoff“ in intellektuell unterirdischen Leserbriefen von Kirchenzeitungen, in Nachrichten über ungewöhnliche Personalentscheidungen oder in unerwarteten Klarstellungen römischer Sendschreiben. Keine Frage: Es gibt auf allen Ebenen der Kirche große Baustellen – und es gibt in der Tat Entwicklungen, die Besorgnis erregen können.

Die Herausforderung besteht darin, erstens gut zu unterscheiden zwischen den Dingen, die man ändern kann, und den Dingen, die man nicht ändern kann. Und zweitens, sich von letzteren zu verabschieden. Das gilt für schlechte Predigten ebenso wie für fruchtlose Gremien, für Ehrenämter ohne Wertschätzung und für kraftlose Veranstaltungen. Dieser Abschied fällt schwer. Aber Ärgern sollte man sich nur, wenn man es für den eigenen Blutdruck braucht. Trauen Sie Ihrem Bauchgefühl – nicht Ihrem Pflichtgefühl.

#### **5. Übersehen Sie vor lauter Kirche das Reich Gottes nicht.**

Die Kirche ist nicht für sich selbst da. Sie dient der „kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz“ (Rainer Bucher). Anders gesagt: Sie entsteht gerade dort, wo „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit“ (GS 1) gesehen und geteilt werden. Das geschieht an vielen Stellen innerhalb der Institution, sehr oft aber auch jenseits ihrer Grenzen. Gott steht der Kirche eben nicht zur Verfügung – er überrascht sie selbst immer wieder.

Das hat für die Getauften zwei Konsequenzen: Zum einen ist es spannend, sich auf die Spuren Gottes zu begeben – innerhalb und außerhalb kirchlicher Grenzen. Wer einen Ort gefunden hat, der diesen Glanz ausstrahlt, wird davon lange zehren können. Zum anderen ist die eigene Berufung nicht gering zu achten, in der Welt offenbar zu machen, wer und wie Gott ist. So ist es im Samaritergleichnis sogar ein Fremder, der zeigt, dass der Heildienst gerade keine Vorfelddarbeit zum „Eigentlichen“ Dienst an Gott ist.

#### **6. Leben Sie die Kirche, die Sie sich erhoffen.**

Leipzig im Herbst 1989. Bei einer Veranstaltung in einer Kirche mahnt jemand, man müsse mit der freien Rede vorsichtig sein – schließlich könnten Stasi-Leute anwesend sein. Einer der Versammlungsleiter erklärt, dass das nicht auszuschließen sei. Und fügt hinzu, man werde an diesem Ort trotzdem so reden, als ob es das Recht auf freie Meinungsäußerung schon gäbe.

Es ist ein Wagnis, der eigenen Hoffnung zu trauen und sie Gegenwart werden zu lassen. Vor diesem Wagnis stehen auch Menschen in der Kirche. Es gilt, sich freizumachen vom lähmenden Druck des vorausseilenden Gehorsams und der Fiktion, das Wachstum der Kirche sei – hierarchisch gesprochen – von „oben“ zu organisieren. Das ganze Volk Gottes – Bischöfe, Priester, Diakone und alle anderen Getauften – braucht Männer und Frauen, die der eigenen Hoffnung derart trauen, dass sie sie bereits leben.

(Dr. Bernhard Spielberg)